

Gemetzel mit Etzel

Die Nibelungenfestspiele 2018 sind eröffnet, der rote Teppich für die B-Promis ist entrollt, der Heylshof erstrahlt in bester Gastgebermanier und die Schönen und Reichen strömen herbei. Premierenkarten sind besondere Karten, da strengen sich viele noch mal ganz besonders an.

Die Regie führt in diesem Jahr Roger Vontobel, das Autorenduo Feridun Zaimoglu und Günter Senkel haben den Federkiel gespitzt und den Text für das Stück geschrieben. Eine Fortschreibung wird angekündigt, es wird etwas ganz Neues, heißt es.

Fortschreibung sollte Neues ermöglichen

Im Vorfeld wurde viel darüber gesprochen, wie gut es dem Stoff stehe, wenn eine Erneuerung stattfinden würde. Diese Erneuerung – so schien es jedenfalls – sei mit dem Weiterschreiben gelungen. Intendant Nico Hofmann meint, das sei der Weg um wieder näher an den Urstoff zu kommen. Da hat er völlig Recht, denn den ganzen Abend wurde einem permanent in Dauerschleife der Urstoff in unzähligen Varianten um die Ohren gehauen. Immer wieder erklären sich die Schauspieler gegenseitig die Nibelungensage, wer wer ist und warum sie nun alle vereint in Worms sind. Das eigentlich Wichtige ist: Es geht nur um den Schatz.



Die Handlung ist rasch erzählt. Das Stück eröffnet mit der Totenklage des Hunnenkönigs Etzel (Jürgen Prochnow), der seinen getöteten Sohn Ortlieb betrauert und keinen Erben mehr hat. Nun reist Etzel nach Worms, um seinen Anspruch auf Land und Geld geltend zu machen. Am verarmten Burgunderhof erwarten ihn allerdings schon Brunhild (Ursula Strauss) mit ihrem Sohn Burkhardt (Max Mayer) und die Königsmutter Ute (Wolfgang Pregler).

Und natürlich reisen auch noch *die Niederländer* an, König Siegmund (Bruno Cathomas) und Königin Sieglinde (Karin Pfammatter) samt Tochter Swanhild (Linn Reusse) und Sohn Gunther (Jimi Blue Ochsenknecht). Denn auch hier gibt es vermeintliche Ansprüche, die es einzulösen gilt.



Jetzt begibt sich die Handlung in die bereits erwähnte Dauerschleife, mit dem Ziel, am Ende wieder ein beeindruckendes Blutbad/Gemetzel in Nibelungenmanier auf die Bühne zu bringen. Dabei bleiben noch ein paar Fragen offen.

Der Text

Das Stück beginnt stark, Etzels Klage berührt und zugleich werden wir in eine Zeit gezogen, die längst vorbei ist. Ein schwerer, dichter Text, bei dem es um Glaube, Rache und Trauer geht, legt sich über das Publikum. Immer wieder geht es um Vergeltung und niemals um Vergebung. Die Erzählperspektive ist rückwärts gewandt, sprachlich begeben wir uns mit diesem Text, der teilweise große Stärken aufweist, nicht nach vorne ins neue Land. Eigentlich haben wir eine Imitation der Tonalität der alten Sage vor uns.

Die Vergebungsansätze werden den Enkeln später in den Mund gelegt, letztlich aber steigen sie in die Fußstapfen ihrer Vorfahren. Nur Burkhardt wird von Etzel verschont. Angeblich, weil er so klar und aufrichtig sich selbst treu geblieben ist, dabei hat man den Eindruck, dass er einfach nicht anders kann, weil er ein Angsthase ist und kurz vorm Wahnsinn steht, wie scheinbar alle. Aber immerhin ist er es, der hin und wieder vorsichtig versucht, die Intrigenmaschinerie aufzuhalten.

Das Spiel

Schauspielerisch bietet das Ensemble eine große Bandbreite. Stoisch durchgestandene Hauptrollen, manchmal eher statisch, dann wieder von einem permanenten Tremor begleitet. Diese Zuschreibungen werden konsequent durchgehalten, geben dem Spiel damit aber etwas sehr Einstudiertes: es fehlt die Authentizität. Die dargestellten Typen verweisen mit ihrem Verhalten immer wieder auf die großen ihnen widerfahrenen Kränkungen, es sind Kriegstraumatisierte, mit denen wir es zu tun bekommen. Mit diesem düsteren Erbe tragen die Erben natürlich einen schweren Rucksack mit sich herum, nur das erhoffte Geld macht das Gewicht nicht aus, der Schatz bleibt verschwunden und füllt niemandes Taschen.

Die Bühne vor dem Wormser Dom ist groß und will ausgefüllt sein, da bedarf es starker Charaktere und Füllstoff. Leider können dies weder die schwarz verhüllte Hexe, noch der einzig verbliebene und stotternde Diener liefern. Und dann passiert es.

Der Klamauk

Aufgefüllt wird mit Klamauk. Charaktere wie das niederländische Königspaar degenerieren zu zwei schwerhörigen und blödelnden Alten in Unterwäsche, die zunächst ergreifend den gerade dahin gemordeten Enkel Gunther betrauern und begraben.



Herzzerreißend ist der Moment der Klage, der mit viel technischem Aufwand inszeniert wurde. Es beeindruckt, wie die Alten den jungen Nachkommen nach einem alten Ritual beerdigen. Umso erschütternder der nächste Auftritt dieses Paares, jetzt sind es nur noch albernde Alte. Überzeichnung ist natürlich ein wichtiges und sinnvolles Stilmittel, wenn aber die Überzeichnung ins Affige abgeleitet, dann gerät ein Stück, dessen Thema ernst ist, in eine Schiefelage, die nicht wieder gut zu machen ist.

Oder wie lässt sich das Lachen im Publikum erklären, als am Ende das große Morden beginnt und die Häse mit leichter Hand umgedreht werden und die Bühnentechnik das Knacken der brechenden Wirbel laut einspielt. Die Leichenberge werden mit viel Theaterblut gesättigt und der vermodernde Hof wird mit viel Matsch ausgestattet, so dass am Ende alles eine einzige Schlamm Schlacht ist.

Dabei werden wirklich die klassischen und großen Themen bemüht. Es geht um Alles, aber niemals geht es dabei lustig zu. Sei es die Frage der Rache, des Glaubens, der Treue, der

Intrige, der Nationalität, der Religion, des Geschlechts, der Gewalt, der Vergebung. Jeder will seine Haut und eventuell noch die der eigenen verbliebenen Sippe retten, nicht mehr und nicht weniger.

Das Bühnenbild

Das Bühnenbild mit dem Dom als Mitspieler, Spielort, Kulisse und Leinwand hat zwei Gesichter. Zunächst die graue Mauer, hinter der noch der Schlachtenrauch aufsteigt. Spartanisch ist es und man meint die angekündigte große Erneuerung findet nun tatsächlich statt. Aber nach Etzels Totenklage fällt die Mauer und der Blick ist nun frei und versetzt den Zuschauer an den Hof der verfallenden Burg Brunhilds. Nach und nach fließt aus den Ritzen dunkler Schlamm, der Verfall wird greifbar. Später tut sich noch der Feuergraben auf, in dem Gunther sein Ende findet, an Effekten wird wirklich nicht gespart. Palle Steen Christensen, der Bühnenbildner, hat gute Arbeit geleistet.



Umgesetzt wird eine Ansammlung unterschiedlichster Ideen, egal ob die zusammen passen oder nicht. Neu ist aber die Reduktion, die dem Stück wirklich gut zu Gesicht steht. Weniger technische Ablenkungen als in den letzten drei Inszenierungen, lassen einen konzentrierter dem Stück und dem Text folgen, was natürlich auch dazu führt, dass man genauer hinhört und hinschaut. Zwei Videowände sorgen für Zusatzmaterial. Intimräume sollen sichtbar gemacht werden und Akteure, die abgetreten sind, werden so immer wieder in das Stück hineininszeniert.

Die Musik

Hier gehen die Meinungen auseinander. Aber eines ist unbestreitbar, ohne die Musik wäre das Stück langweilig und zäh. Denn über die Musik wird die Spannung aufgebaut und es werden Längen überbrückt. Das Streicherensemble leistet gute Arbeit, allerdings ist die Varianz sehr gering. Fast schon monoton wiederholt sich die Musik, ähnlich dem Text.

Unterstützt wird das Ensemble von Enkhjargal Dandarvaanchig, seines Zeichens Kehlkopfesangskünstler und Interpret der Pferdekopfgeige. Der mongolische Gesang, der sich zwischen düster drohend von ganz tief bis sanft singend nach ganz hoch bewegt, beeindruckt zu Beginn. Aber es entwickelt sich auch eine Abneigung, besser gesagt so etwas wie eine Aversion. Die Gesangseinlagen haben etwas befremdliches, nicht weil diese Musik unseren Ohren fremd ist, sondern weil in das Stück einfach keine Gesangseinlagen passen. Gutes Theater braucht keine untermalende Filmmusik.

Was bleibt

Nach der Premiere gab es lange und viel Applaus, stehende Ovationen des Wormser Publikums. Die Idee eines Sommerspektakels ist aufgegangen und als solches muss man die Nibelungenfestspiele auch betrachten. Es muss effektiv sein, es muss jedes Jahr mit neuesten technischen Errungenschaften überzeugen und begeistern, auch dafür sind die Wormser zu haben und geben sogar für technische Effekte Szenenapplaus. Szenenapplaus gab es im übrigen für keinen der Schauspieler. Es wurde auch gelacht, ob immer passend,

das sei dahingestellt. Aber eigentlich braucht es keine Schlammschlacht, kein Theaterblut und kein wildes Geschrei, die Dinge lassen sich auch anders eindringlich zeigen.



Eines ist wiederum sehr gut: Ein immer gleicher Stoff, aus dem eine Endlosschleife gewoben werden kann, der ist gefunden. Man erzählt dem Publikum einfach immer wieder die Nibelungensage, diesmal aus Sicht der nachfolgenden Generation und viele verlassen sehr zufrieden das Theater.